

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 18.

Freitag am 1. Juli

1842.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6 halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Wanderlieder.

Von Marciß Maitthal.

7.

Die Haine sind verstummet,  
Die Thäler wüßt und leer,  
Das Lied der Nachtigallen  
Entzückt das Ohr nicht mehr,

In Schnee und Eis begraben,  
Erstarrten Wald und Flur.  
Entlosh'n ist alle Freude,  
Erstorben die Natur!

Der Blume Blüten fielen,  
Die muntre Quelle friert; —  
Auch meine Freuden schwanden,  
Vom Hauch des Gram's berührt.

Doch wieder kehrt der Frühling,  
Der rauhe Winter flieht,  
Und wieder wird erschallen  
Der Nachtigallen Lied.

Die Stürme werden weichen,  
Und Wald und Flur wird grün,  
Der Baum wird wieder knospen,  
Und auch die Bäume blüh'n;

Und Alles lebt dann wieder,  
Was nun so wüßt und leer,  
Nur meinem armen Herzen  
Bleibt keine Hoffnung mehr!

8.

Siehst dort das Gärtchen,  
Wie's blüht, wie's keimt,  
Wo jeder Träumer  
Hat ausgeträumt?

Siehst dort das Gärtchen  
Wie's steht — allein?  
Wo kann's auf Erden  
Wohl stiller sein?

Hörst dort das Glöcklein,  
Wie's klagt, wie's mahnt,  
Nix wär't mitsammen  
Ihr längst bekannt?

Was stinnst du, Sänger,  
Noch länger hier?  
Wird nimmer leichter  
Im Herzen dir!

Was stinnst du Sänger?  
Tritt rasch herein,  
Hier ist für Pilger  
Hier Trost allein.

Hier ist die Heimath,  
Das Vaterhaus,  
Wo jeder Kummer  
Und Schmerz ruht aus.

Leb' wohl, mein Lieben!  
Leb' wohl, mein Sein!  
Zufrieden tret' ich  
In's Haus hinein!

Das Herz gebrochen,  
Mein Wandern aus, —  
Sei mir gegrüßet,  
Du stille's Haus!

Von vielen Thränen,  
Die letzte fiel,  
Hier weilt mein Hoffen,  
Hier ist mein Ziel!

### Der Johannisabend im möttlinger Boden.

Der Johannisabend wird im möttlinger Boden in Unterkrain nicht minder als in vielen Gegenden Deutschlands; jedoch auf eine eigenthümliche Weise, gefeiert. Ich werde daher versuchen, hier eine kurze Darstellung der in Unterkrain, besonders aber in der Gegend von Möttling und Tschernembl, herrschenden, noch wie überall, aus der alten Heidenzeit herüberstammenden Gebräuche in Bezug auf die Feier des Johannisabends den Lesern dieser Zeitschrift vorzulegen.

Kaum sinkt die Sonne hinter die Berge, kaum ist der Klang der Abendglocke in den unermesslichen Räumen der Natur verklungen, kaum hat die Dämmerung die Helle des Tages verdrängt, als mit ihr mehre Gruppen in weiße Haupttücher verhüllter junger Mädchen im weißen Anzuge, je zu vier in jeder Gruppe, erscheinen, von Haus zu Haus

wandern, und Lieder in krainischer Sprache abſingen, deren Melodie gewöhnlich ein Sackpfeifer auf ſeinem unvollkommenen Instrumente, ſo gut es geht, zu accompagniren pflegt. Dieſe Mädchengruppen, deren es oft ein Duzend giebt, werden in der Volkſprache „Kerznice“ genannt („Kerznik“ heißt der „Täufer“; die Johanniſkäufer heißen hierorts ebenfalls „Kerznice“), und erhalten bei jedem Hauſe, wo ſie Ständchen gemacht und ihre Lieder abſangen, eine kleine Gabe an Victualien, woraus ſie dann ein Mahl bereiten und am nächſten Sonntage bei Tanz und Muſik verzehren.

Der Inhalt dieſer Lieder, die beinahe vor jedem Hauſe im Städtchen in krainiſcher Sprache abgeſungen werden, in ſehr monotoner Melodie, iſt, in's Deutſche überſetzt, folgender:

#### Erſtes Lied.

Gebe Gott einen guten Abend,  
Hausvater und Hausmutter!  
Gieb Gott, Maria, gieb ein gutes Jahr!

Wir ſind heute zu Euch geeilt,  
Haben einen guten Abend Euch gebracht.  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Wir werden heute wenig ſchlafen,  
Weil wir die Felder bewachen.  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Wir ſind gekommen um zu bekommen  
Wein einen Eimer und zwei Ducaten  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Ein Körbchen Mehl, ein Küffel Fett.  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Wenn wir alles Das nicht kriegen,  
Nehmen wir Euch das junge Söhnchen. \*)  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Wir wollen ihn \*\*) führen auf grüne Wieſen,  
In grüne Wieſen und grüne Auen,  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Wir wollen ihm einen grünen Kranz ſtecken,  
Einen grünen Kranz aus Blumen und Roſen.  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Mit ihm wollen wir uns ergözen,  
Wie die Taube mit dem Pärchen,  
Wie die Henne mit den Küchlein,  
Wie die Mutter mit dem Kindelein.  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Mögen reiche Früchte bringen, die Getreidefelder,  
Die Getreidefelder und die Weinberge,  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Jede Garbe gebe einen Merſing, \*\*\*)  
Und ein Mandel drei bis vier,  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Jede Rebe bringe Wein einen Eimer,  
Und die Grube drei bis vier.  
Gieb Gott, u. ſ. w.

Indem wir uns von Euch entfernen,  
Empfehlen wir Euch Gott.

#### Zweites Lied.

Es kam herangeſtogen  
Ein weißes Taubenpaar.

Die erſte brachte ein brennendes Kerzchen,  
Die andere aber ein ſilbernes Kännchen.

O Johannes, Johannes, geliebter heiliger Johannes,  
Heiliger Johannes, du Täufer Gottes.

Der säumte er den Morgenthau,  
Entbehrte er den ganzen Tag den Trank,  
Denn ſein Trank war der frühe Morgenthau,  
Eiſwurzeln war ſeine Nahrung,  
Ein harter Fels ſeine Lagerſtätte.

Laufe Johannes das Kind, das Kind das kleine,  
„Wie werde ich es taufen, da ich ſelbſt getauft nicht bin.“

Johannes, du biſt getauft, im Mutterleibe,  
Deine Patin war die heilige Veronika,  
Deine Pathe war dort, wo die Sonne aufgeht.

Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters,  
Des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Während die Mädchen dieſe zwei Lieder von Haus zu Haus abſingen, was wohl bis tief in die Nacht dauert, zerſtreut ſich die Knabenwelt, um die angezündeten Johanniſfeuer zu beſuchen. Es wird hiezu gewöhnlich ein eigener, von den Gebäuden etwas entlegener erhöhter Platz ausgemittelt, und dort ein Holzstoß aufgeſcheitert, der, wenn er angezündet wird, ein weiterhellendes Licht von ſich wirft. Jeder Beſucher dieſes in der Volkſprache „Kret“ genannten Johanniſfeuers muß wenigſtens ein Scheit Holz mitbringen, um das Feuer zu vergrößern und es zu unterhalten.

Es gewährt einen überaus ergöglichen Anblick, dieſe Johanniſfeuer in der ganzen Gegend herum auf mäßigen Anhöhen lichterloh brennen zu ſehen, und mit Vergnügen lauſcht das Ohr den wechſelreichen volksthümlichen Tonweiſen, die aus verſchiedenen Gegenden in mannigfachen, oft grell contraktirenden Lauten herüber tönen.

Dieſe Johanniſfeuer ſind ein wahrer Lummelplatz der muntern Jugend, indem hier Lieder meiſt heitern Inhalts geſungen und lächerliche Schwänke ausgeführt und erzählt werden, die das Zwerchfell der Zuhörer erſchüttern. Dieſes tolle bunte Treiben und Lärmen dauert bis zur Mitternachtzeit, wornach ſich die Gruppen allmählich verlieren, das Gejauchze und Jubeln verſtummt, und ſo die in Freuden und Behagen zugebrachte halbe Nacht endet.

Was noch Erwähnung verdient, iſt das am Vorabende des heiligen Johannes des Täufers Statt findende Strauß- oder Kranz-Werfen auf die Dächer. Auf jedem Dache iſt ein Blumenſtrauß zu ſehen, der von jungen Mädchen geworfen wurde, um aus deſſen Stellung die Zukunft in Bezug auf ihre Standesänderungen, nämlich das „Unter-diehaubekommen“, zu erforſchen.

Nach pflegt man friſche Gänſeblumen auf die gegen Sonnenaufgang gekehrte Seite des Daches zu ſtecken, und jede Blume einem Individuum des Hauſes zu widmen. Verwelkt eine dieſer Blumen, ſo wird hieraus der in dem ſelben Jahr zu erfolgende Tod jenes Individuums prophe-

\*) Iſt eine Tochter im Hauſe, ſo wird „Tochterchen“ geſagt.

\*\*\*) Oder „es“.

\*) Landſüblich ſtatt Wieſe.

zeit, dem die verwelkte Blume gewidmet war. Gene Individuen, deren Blumen beim Sonnenaufgang frisch gefunden werden, haben hingegen eines längern Lebens sich zu erfreuen.

Dieses Halten an solchem Aberglauben in den gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten ist wohl ein Beweis, wie weit Gene, unter denen er herrscht, in der Geistescultur zurückstehen; indessen findet man auch anderwärts das Unkraut des Aberglaubens nicht minder als hier, nur in veränderter Gestalt, und die Bewohner des möttlinger Bodens haben doch wenigstens ihre alten guten Sitten bewahrt, und zeichnen sich durch Pietät und Einfachheit aus.

Sojann Kapelle.

## Die Tänzerin.

Novellere.

(Fortsetzung.)

Ein Schuß aus dem nahen Gebüsch, von einem Schmerzensruf Malvina's gefolgt, schreckte Arthur auf, mit der Schnelligkeit des Gedankens sprang er aus der Laube, zog aus seiner Schärpe ein Terzerol, und feuerte selbes nach dem Gebüsch ab, über welches der blaue, verrätherische Pulverdampf noch schwebte, schleuderte das Terzerol weit von sich, und stürzte der Laube zu.

Malvina lag ohnmächtig da, eine Schußwunde in der rechten obern Brustgegend klappte ihm entgegen, aus welcher das Blut reichlich über ihren Busen floß. Arthur umschlang die Bewußtlose, und wollte mit ihr zu seinem Boote eilen. Kaum aus der Laube getreten, blieb er, wie von Schrecken gelähmt, stehen: Der Marquis schleppte sich eben aus dem Gebüsch, auf den Händen kriechend, hervor. Todtenblässe bedeckte sein Angesicht, er stützte sich, schwer athmend, auf die linke Hand, während seine rechte unter seinem faltenreichen Mantel nach Etwas suchte. Mit Anstrengung zog er eine Pistole hervor — zielte — jedoch der Schuß versagte. „Fluch über dich, Treulose!“ rief er, ein Schwall Blut entströmte seinem Munde. Der Marquis war eine Leiche. Malvina schlug, als sie ihres Gemahls Stimme vernahm, die Augen für einen Augenblick auf.

Arthur eilte, diesen Ort des Schreckens zu verlassen, und brachte Malvina in sein Boot, welches wie eine sturmgejagte Möve über die Wogen dahinflog. In einiger Entfernung folgte den Fliehenden ein anderes Boot, in welchem Arthur den Diener des Marquis della Stella zu erkennen glaubte. Während der Fahrt, welche für Arthur kein Ende zu haben schien, untersuchte er Malvina's Wunde, und verband dieselbe, so oft er konnte. „Sie wird nicht sterben!“ sprach er, als er Malvina mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes betrachtete. Nacht war's, als Arthur die ganz Erschöpfte an Bord seines Schiffes brachte, welches sich nur an einem einzigen Ankerraum befestigt auf den Wellen wiegte. Kaum hatte er Malvina in die Kajüte getragen, als er wieder am Deck erschien, das Lau kappte, den Befehl erteilte, die Segel zu entfalten, und erst als „Eleda“ über die Wellen dahinglitt, kehrte

er zu Malvina zurück, welche er indessen der Obhut Giorgio's anvertraut hatte. Giorgio befand sich erst seit wenigen Tagen an Bord, welchen er mit drei andern Matrosen betreten hatte. Als der jüngste war er zum Dienste in der Kajüte erwählt worden.

In der Kajüte brannte eine Schiffslampe, welche ein schwaches Licht verbreitete, und manchmal zu verlöschen drohte. Daß, mit geschlossenen Augen, ruhte Malvina in einem Lehnstuhl, den Kopf rückwärts gekehrt. Arthur kniete neben ihr, hielt ihre weiße Hand, welche jene fahle, todverkündende Farbe an sich trug, die Sterbenden so eigenthümlich ist, und beobachtete jede ihrer Bewegungen mit der ängstlichsten Spannung. Malvina schlug langsam die Augen auf. „Bist du es, Arthur, bist du es wirklich? Ich hatte einen schauererregenden Traum“, lispelte sie mit matter Stimme. „Mir war, als säßen wir, wie jetzt, beisammen, plötzlich fühlte ich einen brennenden Schmerz in meiner Brust, ich sah Nichts als Blut, meinen Gemahl, — sie hielt inne, und ihre Blicke irrten suchend in der Kajüte herum,“ — sah ich röchelnd zu meinen Füßen, er wollte mir fluchen, aber statt der Worte entströmte seinem Munde nur Blut.“ — Malvina sank ohnmächtig zurück.

„Capitän!“ rief jetzt eine rauhe Stimme, „das Wachtschiff verfolgt uns, wenn mich meine Augen nicht täuschen.“ Der dumpfe Knall einer Canone wurde nun hörbar.

„Capitän! Was ich sagte ist nur allzu wahr. Die Hunde machen wirklich Jagd auf uns. Capitän eilt, kommt schnell auf's Deck.“

Arthur warf einen kummervollen, verzweifelnden Blick auf die bewußtlose Malvina. — „Giorgio, bewache sie sorgfältig; für die geringste Vernachlässigung laß ich dich unter dem Schiff durchziehen. Sie ist mein Theuerstes auf Erden.“ Sprach's und eilte die Treppe hinauf.

Giorgio sah schweigend dem Capitän nach.

„Sein Theuerstes auf Erden?“ rief er, „und in meiner Gewalt?“

(Beschluß folgt.)

## Classische Aphorismen.

### I. Aus Seneca's Briefen.

25.

Du wirst nicht leicht Einen finden, der bei offenen Thüren leben könnte. Unser böses Gewissen und unser Stolz hat Hüter vor dieselben gestellt. Man lebt so, daß es „ertappt werden“ heißt, plötzlich gesehen zu werden. Aber was hilft es, sich zu verbergen, und die Augen und Ohren der Menschen zu vermeiden? Ein gutes Gewissen ruft der Zeugen Menge herbei, ein böses ist auch in der Einsamkeit geängstigt und sorgenvoll. Ist es recht, was du thust, so mag es Jedermann wissen; ist es schimpflich, was liegt daran, daß es Niemand weiß, da du es weißt? O du Unglücklicher, wenn du diesen Zeugen verachtest!

26.

Ein edler Sinn ist Allen möglich.

(Werden fortgesetzt.)

## Neues.

(Die Richtung der Wien-Triester Eisenbahn) dürfte, wie wir im „innerösterreichischen Industrie- und Gewerbeblatt“ lesen, von Wiener Neustadt rechts gegen den Schneeberg gehen, dann auf Reichenau zu, wo der Semmering zwar noch immer einen 400 Fuß hohen Rücken bildet, jedoch die Terrainverhältnisse der Steigerung so gestaltet sind, daß man wenigstens einen bedeutenden Theil mittels Befahrung mit gewöhnlichen Dampfmaschinen wird gewinnen können. Was den Gebirgsrücken der Straße von Triest betrifft, so hat man dem Vernehmen nach, in den Flußgebieten des Tsonzo und der Idrija bereits eine Linie gefunden, die über diesen Theil der julischen Alpenkette die Befahrung mit den Locomotiven zulassen wird. So viel scheint ausgemacht, daß noch im Laufe dieses Jahres von den Staatsbahnen 20 Meilen Länge in starken Angriff werden genommen werden. Die für das Jahr 1843 auszuführende Lieferung von Nails soll auf 150.00 Centner bestimmt sein. Die Trace nach Prag ist noch nicht officiell bekannt gemacht, doch sind die Ansichten darüber ziemlich einig. —

(Erdbeben.) Auf der Insel St. Domingo (Haiti) hatte ein furchtbares Erdbeben Statt, welches am ärgsten zu Cap Haytien wüthete. Diese Stadt ist gänzlich zerstört, und von ihren 15.000 Einwohnern sollen zwei Drittel das Leben eingebüßt haben. —

(Ein Rechtsfall.) Ein reicher Capitalist in Paris, Namens Thibeaudard, hatte eine gemiethete Wohnung in der Stadt, hielt sich aber gewöhnlich auf dem Lande auf. Im verfloffenen April starb er, und hinterließ eine Witwe als Universalerin. Nach einigen Tagen kam die Dame nach Paris, und da sie sich unwohl fühlte, ließ sie Feuer im Camin machen. Der Rauch aber wollte nicht aufsteigen, und füllte das Zimmer an, so, daß man den Caminkehrer kommen ließ, der denn hinaufstieg, und in einer Höhe von 6 Fuß ein ledernes Felleisen fand, das 20.000 Franken in alten Louisd'or und eine Menge ungefaßter Edelsteine enthielt. Jetzt verlangt der Caminkehrer die Hälfte davon, nach dem Gesetze, welches die Hälfte eines entdeckten Schatzes dem Entdecker überläßt; der Eigenthümer des Hauses verlangt seinerseits die Hälfte in Kraft desselben Gesetzes, und Madame Thibeaudard, als Universalerin des Mannes, spricht das Ganze an. —

(Ein Einbruch.) J. Appsey wurde vor den Richter in Union Hall (London) geführt, und als Mitschuldiger eines verwegenen Hauseinbruches und Diebstahls angeklagt. Aus der Anklage ging hervor, daß Herr Turner, ein Mann hoch in Jahren, am Morgen des 3. d. von zwei Männern, deren Gesichtser gezwärzt waren, und welche Knütteln in den Händen hielten, gewaltig aus dem Schlafe gerüttelt wurde. Sie verlangten unter furchtbaren Drohungen sein Blut oder seine Börse. Sie zwangen Herrn Turner, ihnen seine Börse auszuliefern, und nachdem sie deren Inhalt untersucht hatten, riefen sie ihn aus dem Bette und nöthigten ihn, sie in sein Comptoir zu begleiten, wo er ihnen 62 Sovereigns mit dem Bedeuten gab, daß dies Alles sei, was er augenblicklich im Hause habe. Dann zwangen sie ihn in den Keller zu gehen, und ihnen Wein und kalten Braten zu bringen. Sie setzten sich zu diesem Schmause nieder, und theilten denselben mit ihren Gehülften, welche Wache hielten. Nachdem sie einige Flaschen Wein geleert, und mehre volle und auch einige geräucherete Schinken zu sich gesteckt hatten, verließen sie das Haus. —

(Kettenbrücke in Pesth.) Dem „Spiegel“ zufolge begann der Bau dieser Kettenbrücke am 7. Juni.

## Mannigfaltiges.

Wie es kam, daß Paganini auf einer Saite spielte.

Es war in Lucca, wo Paganini als Concertmeister bei der Capelle der Prinzessin Elise, der Schwester Napoleon's, angestellt war. Der Director des Opers-Orchesters jener Stadt war aus mehren Gründen neidisch auf ihn, und suchte ihm fortwährend Verlegenheiten zu bereiten. Eines Tages, als die Prinzessin in Gegenwart des Directors mit Entzücken von dem Spiele Paganini's gesprochen hatte, entschloß sich der erstere zur Rache, und erklärte Abends, es sei ihm unmöglich, bei der angelegten Vorstellung zu dirigiren. Man ersuchte Paganini, dieses Amt zu übernehmen, was er auch that; der Gegner aber schlich sich in das Orchester, schnitt mit einem Messer drei Saiten der Violine Paganini's so weit durch, daß sie bei etwas starkem Spiele zugleich springen mußten, und verberg sich sodann in einem Winkel des Saales, um sich an dem sicheren Erfolge seines böshaftern Streiches zu ergötzen. Der Chef des Orchesters hatte immer alle schwierigen Passagen, namentlich die Soli, auszuführen. Die Ouvertüre begann, und Paganini zog alle Blicke auf sich, wurde indeß von Niemanden mehr beachtet, als von seinem versteckten Gegner, der jeden Augenblick erwartete, daß dem Vorspieler die Saiten reißen würden. Die Ouvertüre wurde jedoch zu Ende gebracht, und Paganini's Spiel war noch großartiger als gewöhnlich. Der unglückliche Geaner desselben wußte sich die Sache nicht zu erklären, hatte Paganini ein anderes Instrument genommen? Um sich zu überzeugen, schlich sich der Neidische bis in das Orchester, und ganz in die Nähe seines glücklichen Nebenbuhlers. Paganini begleitete eben allein den Gesang der Primadonna, und das Publicum wußte nicht, ob es die Sängerin oder den Violinisten mehr bewundern sollte. Der Gegner des Letzteren konnte die Augen von dem Instrumente desselben nicht abwenden, denn, o Wunder! es fehlten wirklich drei Saiten daran, und Paganini wußte der einzigen noch übrigen alle die herrlichen Töne zu entlocken. Außer sich, wie wahnsinnig, rief der Nebenbuhler: »Er hat auf einer Saite gespielt!« und sank ohnmächtig nieder. Die Vorstellung wurde unterbrochen; Alle erhoben und erkundigten sich; der Vorfall wurde bekannt, und Paganini ertete den begeisterten Beifall. Er hatte gleich nach den ersten Tacten die List seines Gegners durchschaut, aber auch sich schnell gefaßt, und durch fast übermenschliche Mittel sich selbst übertroffen. Uebrigens steht man wohl ein, daß er sogleich die Wichtigkeit der Entdeckung, was er zu leisten vermöge, begriff, und Alles anwendete, um die neue Gewalt auszubilden, die ihn ein unvorstiziger Gegner, ohne es zu wollen, gegeben hatte. Im Jahre 1811 ließ er zum ersten Male seine Variationen auf der vierten Saite öffentlich hören, der er einen Umfang von vier Octaven zu geben wußte. Er war damals in Parma.

So erzählte Paganini selbst die Entstehung seines Spiels auf einer Saite.

## Kunstnachricht.

Herr Johann Bosc, Daguerreotypist aus Wien, ist auf seiner Durchreise nach Italien hier angekommen, und gedenkt, sich kurze Zeit hier aufzuhalten.

Je höher und allgemeiner das Interesse ist, welches Daguerre's merkwürdige Erfindung anregte; je mehr als bekannt vorausgesetzt werden kann, daß die Erfindung durch Theorien der ersten Physiker Wiens und durch Versuche erfahrener Künstler schon zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen ist; um so mehr läßt sich erwarten, daß Herr Bosc der regen Theilnahme des Publicums überhaupt, und insbesondere der Kunstfreunde sich werde zu erfreuen haben. Wie sehr der Künstler seiner Aufgabe gewachsen ist, wie gelungen nicht nur seine architektonischen und landschaftlichen Abbildungen, sondern auch seine Portraits und Gruppen ausfallen, Dieses wollen wir nicht so sehr hier den Bewohnern unserer Stadt schildern, als wir uns auf die viel wirksamere Einladung beschränken den Künstler in seinem Atelier — im kaiserlichen Hause in der Postgasse — zu besuchen, wo er sich ein Vergnügen daraus macht, seinen Vorrath an mannigfaltigen daguerreotypischen Abbildungen dem Schaustichtigen und Kunstsinigen vorzulegen.

Ein einfaches Portrait kostet 5 fl. C. M. Bei Gruppen bezahlt, außer der ersten Person zu 5 fl., jede noch sitzende Person 2 fl. C. M.